

Zeitschrift: Études de Lettres : revue de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne
Herausgeber: Université de Lausanne, Faculté des lettres
Band: - (1981)
Heft: 4

Artikel: Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche
Autor: Lenschen, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-870823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBERSETZEN AUS DEM MITTELHOCHDEUTSCHEN INS NEUHOCHDEUTSCHE

Texte, die von einem hochmittelalterlichen Publikum angemessen rezipiert werden konnten, werden von einem entsprechenden heutigen Publikum unvollständig oder nicht mehr verstanden. Gleichwohl ist die Sprache dieser Texte, leichter als das Althochdeutsche etwa, auf Grund von Merkmalskontinuität als Deutsch, wenn auch mit Änderungen, identifizierbar. Dieser Sachverhalt verband sich seit etwa 200 Jahren immer einmal wieder mit dem Bedürfnis oder dem Interesse, das noch einmal zu sagen, was schon einmal gesagt worden war und führte zu Übersetzungen, die mit Jakobson intralingual¹ genannt werden können und die eine von verschiedenen literarischen Rezeptionsformen darstellen. Probleme des Übersetzens berühren sich hier also mit Fragen der Veränderung des Deutschen in der Zeit. Von einigen Aspekten dieses besonderen Übersetzens soll hier die Rede sein, ohne jede Vollständigkeit, und zwar als Anfang einer Reflexion, nicht als Resultat längerer eigener Arbeit auf diesem Gebiet.

Als «Mittelhochdeutsch» soll gelten die uns nur schriftlich bekannte Sprache in den im Hochmittelalter sich bildenden Herzogtümern, Grafschaften und Bistümern in mitteldeutschen und besonders süddeutschen Gebieten. Diese Sprache wird nicht einheitlich gewesen sein, aber während einiger Jahrzehnte und bis 1250 wurde in denjenigen Texten, die überliefert sind, Mundartliches verdrängt zugunsten von überregionalen Normen, besonders in Wortwahl, Redeweise und Reimtechnik, weniger in Lauten und Formen, am wenigsten in deren orthographischer Wiedergabe.

Wir sehen im 1. Teil auf einige Faktoren des Verstehens von Texten aus diesem Teil der Vergangenheit. Im 2. Teil geht es dann darum, dass intralinguale Übersetzer, die in unserem Falle nie unreflektiert zweisprachig sind, zusätzlich zu den Verstehensbemühungen Neuformulierungen dessen machen, was sie gelesen haben.

1. *Der Verstehensaspekt beim Übersetzen aus dem Mhd. ins Nhd.*

1.1. Die historische Situation der Texte

Ein Sprecher/Autor berücksichtigt beim Sprechen/Schreiben die jeweilige Situation und ihren Kontext und wählt demgemäss Zeichen aus seinem Sprachsystem aus, die es dem Leser/Hörer ermöglichen, annähernd die gewünschten Vorstellungen zu bilden. Situation und Kontext spielen also eine grosse Rolle für jeden Sprech-/Schreibakt, und machen ihn zu etwas anderem als einem blossen Segment aus der *Langue*. Mhd. Texte waren, als Teile einer literarischen Kommunikation, eingebettet in Situationen, die uns heutigen Deutschsprachigen zwar zugehörig, aber auch fremd geworden sind. Sie sind nicht mehr in actu zu beobachten und werden uns nie ganz bekannt. Die verschiedenen Formen des Wissens davon sind mehr oder weniger durchsetzt von historisch bedingten Vorstellungen und Modellen vom Handeln der Menschen, von der Eigenart und dem Zusammenhang historischer Prozesse.

Das fängt an mit dem Begriff «mittel» für ein Zeitalter, das sich nie selbst als «mittel» verstanden hat, und steckt in Begriffen wie «Entwicklung, Höhepunkt, Wende, Krise», oder auch in allgemeinen Vorurteilen, die fürs Mittelalter nach dem Humanismus leicht negativ, seit der Französischen Revolution und der Industrialisierung oft positiv waren. Anders als bei räumlicher Distanz sind mittelalterliche Situationen und Lebensformen prinzipiell nur durch Rekonstruktion erschliessbar. Das heisst, die Irrtumsmöglichkeiten sind sehr zahlreich, eine hermeneutisch ausgerichtete Verstehenstheorie findet viel Material. Diese Problemlage ist ähnlich wie in der Geschichtswissenschaft. Fürs intralinguale Verstehen kommt aber hinzu, dass diese vergangenen Sachverhalte als referentielle Bedeutung für mhd. Sprachzeichen dienen. Etwas Rekonstruiertes muss also dazu helfen, Zeichenbedeutungen zu klären. Wird so der Übersetzer nie dieselbe Kenntnis der dargestellten Welt haben, wie sie der Autor hatte, so mag er sich andererseits an Benjamins Feststellung aufrichten, dass «bedeutende Werke ihre erwählten Übersetzer niemals im Zeitalter ihrer Entstehung finden»². Dass ein anderes Mittelalterverständnis auch andere Übersetzungen ergeben kann, wäre an Rühmkorfs Übersetzungen von Walther von der Vogelweide zu sehen.

1.2. Der Kommunikations-‘Kanal’

Nur hingewiesen werden soll hier auf Änderungen, die sich in der Übermittlung der Texte, also im ‘Kanal’, abgespielt haben. Zum grossen Teil waren diese mhd. Texte zum Anhören in Gruppen bestimmt, werden aber heute auf dem Hintergrund einer langen Geschichte des Lesens lautlos und individuell aufgenommen. Was der Vortragende durch Intonation, Mimik etc. hat übermitteln können, entgeht uns. Konnotationen, aber auch narrative Techniken dürften davon beeinflusst werden. Herstellung und Sicherung der Kommunikation stehen mündlich unter anderen Bedingungen als bei schriftlichem Kontakt.

1.3. Die Änderung der sprachlichen Zeichen

Wie können sich die Zeichen verändern, die zur Kommunikation in der deutschen Sprache dienen? Nehmen wir an, für das einzelne Sprachzeichen (das wir hier als lexematische Einheit denken, das aber auch ein Text sein könnte) gelte — auf der Ebene der Langue, ohne Kontext, Situation und Zeichenbenutzer — das Modell in Abb. 1.

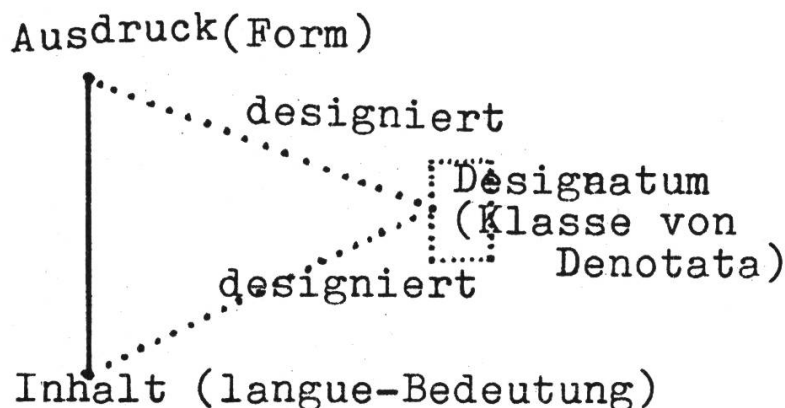


Abb. 1 (nach Henne/Wiegand)

Dann könnte sich, hypothetisch und nicht als Beschreibung von historischen Vorgängen, jedes der drei Momente «Ausdruck, Inhalt, Designatum» von einem früheren Sprachzustand S_1 zu einem späteren Sprachzustand S_2 ändern. (Index 1 steht für Mhd. (= Ausgangssprache), Index 2 für Neuhochdeutsch (= Zielsprache).) Theoretisch wären die Konstellationen möglich, die Abbildung 2 angibt.

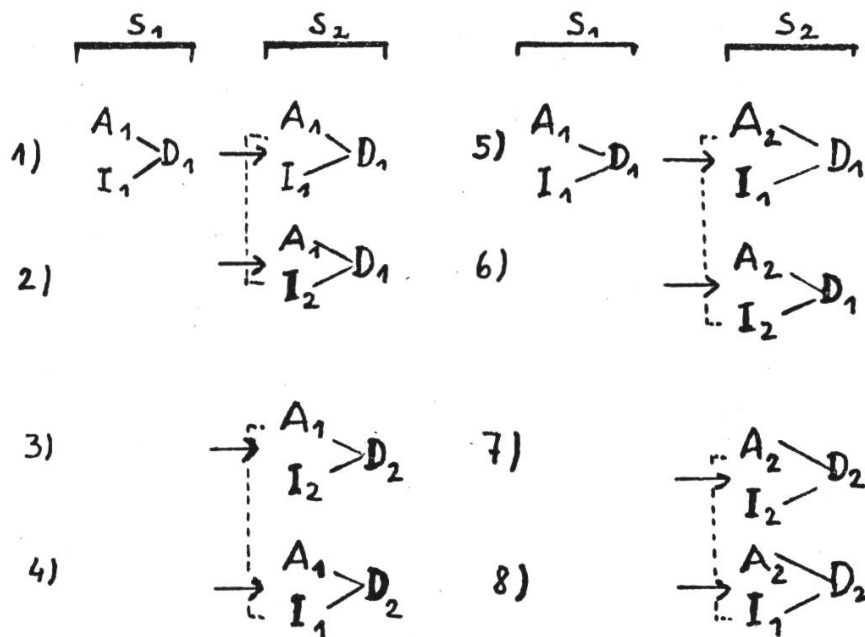


Abb. 2

Um bedeutungstheoretische Schwierigkeiten vorübergehend zu vermeiden, schlage ich vor, die Konstellationen 1/2, sowie 3/4, 5/6, 7/8 als jeweils nur eine Gruppe zu behandeln (ihre innere Unterscheidung beruht nur auf der Opposition von I_1 und I_2); diese Vereinfachung zielt nur auf Arbeitserleichterung, man hätte ebensogut die Opposition D_1 versus D_2 vernachlässigen können, wo nur sie allein 2 Zeichen unterscheidet.

Abbildung 2 kann dann zeigen: Ausgangssprache (= Mhd, S_1) und Zielsprache (= Nhd, S_2) sind nicht eindeutig und nicht in allen Punkten voneinander unterschieden. Es gibt Zeichen, die in beiden Sprachstufen vorhanden sind und als gleichbedeutend angesehen werden können (1/2). Beispiel: mhd. hunt — nhd. Hund, mhd. kalt — nhd. kalt. Beim interlingualen Übersetzen dürfte dieser Fall zu den Ausnahmen (z.B. Zitatwörter wie «boss» im Deutschen) gehören. Übersetzen im engeren Sinne geschieht hier eigentlich nicht, insofern scheint diese Gruppe den Zugang zum Mhd. zu erleichtern.

Dann gibt es (unten links, 3/4) Zeichen, deren Form in S_1 und S_2 gleich ist, aber deren Bedeutung in den beiden Sprachen nicht dieselbe ist. Vor Lexemen dieser Sorte wird der Anfänger im Mhd. meist gewarnt. Beispiele: mhd. «haz» = feindselige Gesinnung oder Handlung, Hass; nhd. «Hass» = heftige Abneigung; starkes Gefühl der Abneigung und Feindschaft gegenüber einer Person, Gruppe oder Einrichtung (Das Grosse Duden-

Wörterbuch). Bei diesem Beispiel wäre die Schreibweise verändert, nicht die Form. Ob man auch partielle Formveränderungen wie mhd. «nît» (feindselige Gesinnung im allg., Kampfgrimm, Groll, Eifersucht, Missgunst, Arg, Neid) versus nhd. «Neid» in der Gruppe 3/4 oder in 5/6 sieht, hängt von der Definition der Gruppen ab.

Die Gruppe 5/6 muss wohl unterteilt werden in eine Teilgruppe a, in der partielle formale Veränderungen eingetreten sind, z.B. bei mhd. *sliezen*, gegenüber nhd. *schliessen*. In einer b-Gruppe fänden sich Wörter, die zwar im heutigen Deutsch ein Formäquivalent haben, dieses Formäquivalent aber hat heute eine partiell oder total andere Bedeutung: z.B. mhd. «dürfen» (= brauchen, bedürfen; Grund, Ursache haben) im Vergleich mit nhd. «dürfen» = Recht, Erlaubnis haben. Diese Gruppe 5/6 b enthält also Fälle, in denen, wenn die Bedeutung invariant bleiben soll, die Zeichenform völlig gewechselt werden muss. Diese Gruppe geht von der Bedeutung aus und fragt nach den sprachlichen Zeichen, die dafür verwendet werden (onomasiologisch), während wir bei den vorhergehenden Gruppen vom Zeichen ausgingen (also semasiologisch gesprochen haben). Ginge man bei der Gruppe 5/6 b von der Zeichenform aus, so ergäbe das wiederum, dass hier Zeichen ihre Bedeutung verändert haben, wie in der Gruppe 3/4.

Die Gruppe 5/6 a dürfte beim interlingualen Übersetzen — ausser zwischen verwandten Sprachen — keine Rolle spielen, anders als die Gruppe 5/6 b. Hier besteht wohl die grösste Ähnlichkeit zwischen dem intralingualen und dem interlingualen Übersetzen: es werden Zeichen ersetzt durch andere Zeichen, um etwas Gemeintes möglichst äquivalent weiterzugeben.

Allerdings ist die Unterschiedenheit der Zeichen der ZS (Zielsprache) von denen der AS (Ausgangssprache) in unserem Fall von besonderer Art; die AS-Elemente werden in dieser Verwendung in der ZS ersetzt, in anderen Verwendungen können sie aber zur ZS gehören, erscheinen also innerhalb eines Sprachsystems verlagert. Die Gruppen 5/6 b und diejenigen Lexeme, die nur in einer der beiden Sprachstufen vorkommen, begründen, inwiefern Übersetzen aus dem Mhd. ins Nhd. vergleichbar ist mit interlingualen Übersetzen, die Gruppen 1/2 und 3/4 zeigen die Verschiedenheit der beiden Übersetzungsweisen, interlingual sind sie selten, intralingual häufig.

Gewöhnlich werden die Bedeutungsänderungen vom Mhd. zum Nhd. dafür verantwortlich gemacht, dass aus der einen

Sprachstufe in die andere übersetzt werden muss. Wortbedeutungen variieren aber zwischen Individuen und zwischen Gruppen, die Kommunikation gelingt in gewisser Masse trotzdem. Auch auf der Achse der Diachronie ertragen wir ziemlich viel Bedeutungsvariation, ehe wir uns entschliessen, ein Wort nicht mehr zu verwenden (Gewohnheit, Ökonomie, arbitraire du signe, etc.). Übersetzungen aus dem Mhd. ins Nhd. werden also verschieden aussehen, je nach der Wichtigkeit, die der Übersetzende den Bedeutungsveränderungen beimisst; als Extremfälle, zwischen denen kontinuierliche Übergänge möglich sind, kann man hier nennen: die pietätvolle, möglichst wenig verändernde Übernahme der ausgangssprachlichen Elemente, und die möglichst vollständige Ersetzung durch zielsprachliche, ohne jede Interferenz. Ein Beispiel der ersten Art, von der Hagens Nibelungen-Transkription:

«Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesait,
von Helden lobebaren, von grosser Arebeit,
von Freuden und Hochgezeiten, von Weinen und von Klagen:
von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.»

(Uns ist in alten mæren wonders vil geseit
von heleden lobebæren, von grôzer arebeit,
von frôuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten muget ir nu wunder hoeren sagen.)³

Die zweite Position, das heisst eine möglichst weit gehende Auswechslung der AS-Zeichen, vertritt Franz Saran in unserem Beispiel 1, auf das ich etwas später eingehen werde.

- 1 Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget sælde und êre.
des gît gewisse lêre
- 5 künec Artûs der guote,
der mit riters muote
nâch lobe kunde strîten.
er hât bî sînen zîten
gelebet alsô schône,
- 10 daz er der êren krône
dô trúoc und nôch sîn name treit.⁴

Beisp. 1

«Der ahnungslose Leser wird etwa 'übersetzen': Wer an rechte Güte sein Gemüt wendet, dem folgt Glück und Ehre usw. Das aber ist ganz falsch und verfehlt den Sinn vollkommen. Man übertrage: Keinem, der sein Sinnen und Trachten auf das Ideal ritterlichen Lebens richtet, wird Glück im Leben und Achtung in der vornehmen Welt je fehlen. Das beweist untrüglich das Beispiel des Königs Artus, der das Muster eines Ritters war. Denn, echt ritterlich gesinnt, verstand er kämpfend nach Ruhm zu streben. Er hat zu seiner Zeit ein solch vorbildlich glänzendes höfisches Leben geführt, dass damals kein Fürst der Welt berühmter war als er, und noch jetzt sein Name über alle erglänzt.»⁵

Bevor wir zu Fragen der Neuformulierung beim Übersetzen aus dem Mhd. kommen, fügen wir eine kurze Überlegung ein. Vom Verhältnis Mhd.-Nhd. ist bisher nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Lexikalisch-Semantischen erwähnt worden. Gewiss gibt es mehr Unterschiede, aber hier können nur einige Beispiele genannt werden. Im Nhd. ist das Tempussystem stärker systematisiert als im Mhd.; Konjunktionen werden vielfältiger und präziser verwendet; die Klammerform des mehrteiligen Verbs in Haupt- und Nebensätzen und die Endstellung des Verbs im Nebensatz ist stärker geregelt, während sie im Mhd. nur erst im Prinzip da war; Nhd. hat mehr Substantivkomposita als Mhd. usw. — Trotzdem wird man nicht von völlig verschiedener grammatischer Struktur sprechen, eine tiefergehende Änderung wie der Übergang von mehr synthetischen zu mehr analytischen Mitteln lag zeitlich *vor* dem Mhd. und trennt es nicht vom Nhd. Auch lexikalisch zeigt Nhd. Unterschiede gegenüber dem Mhd.: insgesamt ist der Wortschatz grösser geworden, oft scheinen Bedeutungen heute präziser abgegrenzt als im Mhd., und auch lexikalische Subsysteme sind umstrukturiert worden: bei Verwandtschaftsbezeichnungen z.B. ist die Unterscheidung zwischen Geschwistern der Mutter (oheim, muoma) und Geschwistern des Vaters (basa, fetiro) aufgegeben, Intellektualwörter, Modalverben sind verlagert, aber auch hieraus sollte nicht «Unübersetzbarkeit» zwischen den beiden Sprachstufen abgeleitet werden.

Wenn Begriffe als Einzelwörter in der einen Sprachstufe vorhanden sind und in der anderen nicht, so bedeutet das nicht notwendig, dass davon das Denken der Sprachbenutzer determiniert wäre, wohl aber kann es erleichtert und insofern beeinflusst werden. Viele Unterschiede des Mhd. gegenüber dem Nhd. erklären sich aus dem Umstand, dass Mhd. eine noch junge, sich

gerade bildende Schriftsprache war, dass noch weniger Normen vorlagen, dass die Texte oft literarischer Art sind und dass die Lebensbereiche wohl weniger differenziert waren als heute. Deshalb sieht es so aus, als ob z.B. bei Wortbedeutungen ein heutiger Text genauer unterscheiden muss als ein älterer. Auch diese beiden Sprachstufen unterscheiden sich im Grunde mehr durch das, was in ihren Texten oder Sätzen obligatorisch vorhanden sein muss, als in dem, was in ihnen gesagt werden kann. Und überdies werden nicht Sprachsysteme ineinander übersetzt, sondern Sprechakte, Texte.

Dass es leicht sei, aus dem Mhd. ins Nhd. zu übersetzen, soll damit keineswegs gesagt werden, denn wer heute einen mhd. Text vor Augen bekommt, nimmt dieses historisch gewordene Objekt mit historisch geprägten Instrumenten wahr. Unsere Art zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu lesen ist (in jeweils verschiedenem Masse) bearbeitet durch den gesellschaftlichen Lebensprozess seit Jahrhunderten, unter anderem durch das Mittelalter. In den Instrumenten, die zur Erfassung des Objekts (Textes) dienen, ist das Objekt, das aufgefasst wird, wirksam geworden und «aufgehoben». Die Ausgangssprache reicht in die Zielsprache hinein oder die Zielsprache reicht in die Ausgangssprache zurück, oft wohl mit Veränderungen in der Diachronie, die sich auf der Ebene der Synchronie als dialektisches Verhältnis zwischen Identität und Unterschiedenheit darstellen.

Beispielsweise erkennen heutige Benutzer der Standardsprache viele Elemente/Wörter mittelhochdeutscher Texte, aber leicht mit veränderten Konnotationen. (Konnotat wird hier verstanden als konventionell festgelegter, aber — anders als beim Denotat — nicht für alle Kontexte und Situationen gültiger Inhalt eines Sprachzeichens.) Wörter, die um 1200 à la mode waren, werden eben deshalb Jahrhunderte später die Konnotation «archaisch» haben. Andererseits können auch dem ausgangssprachlichen Text im Lauf der Zeit Qualitäten zuwachsen, die er zur Zeit seiner Entstehung so nicht hatte. Ein Hinweis auf Luthers Bibelsprache mag dies verdeutlichen, obwohl wir damit aus dem Mittelhochdeutschen herausgeraten. (Aber der Status des Mittelhochdeutschen ist wohl auch dadurch markiert, dass kein mhd. Text im Sprachbewusstsein der Deutschen ähnlich präsent ist wie Texte von Luther.) Als 1976 ein revidierter Text der Lutherschen Übersetzung des Neuen Testaments erschien, wurde kritisiert, es sei zuviel vom Rhythmus des Lutherischen Textes zerstört worden, unter anderem dadurch, dass man die Stellung des finiten Verbs

im Nebensatz (bei Luther öfter an 2. Stelle, wie im Hauptsatz) nach modernen Regeln verändert habe. (Für Lutherisch gelten Verbstellungen wie: «das niemand *kund* die selbigen strass wandeln» (Matth. 8.28), nachträglich von Luther selbst verändert zu «das niemand dieselbigen strasse wandeln *kund*».)⁶ Erwidert wurde darauf, dass mit dieser Zweit-Stellung etwas zum Charakteristikum der Luther-Sprache erhoben werde, was für den Zeitgenossen Luthers noch gar nicht sichtbar gewesen sei; Luther stimme hier mit dem damaligen Sprachgebrauch überein, beim Überarbeiten tendiere er ausserdem dazu, die End-Stellung einzuführen. In dem Masse, in dem sich die deutsche Sprache nach Luther in diesem Punkt verändert hat, ist also dem Lutherischen Deutsch etwas Zusätzliches beigelegt worden.

2. *Die Neuformulierung beim Übersetzen aus dem Mhd. ins Nhd.*

Eine andere Form des Zusammenhängens zwischen Ausgangssprache (Mhd.) und Zielsprache (Nhd.) führt uns zum Neuformulierungs-Aspekt bei diesem Übersetzen. Wenn deutsche Übersetzer in die eigene nationale Vergangenheit zurückgreifen, um Texte aus dem Mhd. zu erneuern, dann halten sie diese Texte auch in ihrer Zeit noch für wichtig. Sie wollen nicht, dass die Verbindung mit diesen Texten abreisst, und sie können dies mit verschiedenen Mitteln zu erreichen versuchen. Wir nehmen als Beispiel das Verhalten von 5 Parzival-Übersetzungen gegenüber 4 mhd. Begriffen: zuht, freude, triuwe, minne. Die Übersetzer sind: Karl Simrock 1861, Wilhelm Hertz 1897, Wilhelm Stapel 1937, Friedrich Knorr und Reinhard Fink 1940, Wolfgang Mohr, 1977 gedruckt, aber 1945 entstanden.⁷

Einen Eindruck gibt Abbildung 3 (i heisst «invariant»; v heisst «variiert»; o heisst «nicht übersetzt»). Die eingeklammerte Zahl hinter dem Wort gibt an, wie oft es in den ersten 1000 Versen des IX. Buches im Original vorkommt (433.1 - 467.30)

Die Tabelle zeigt: Simrock behielt die AS-lichen Begriffe überwiegend bei. Wilhelm Hertz, der ziemlich frei übersetzte, liess sie — ausser triuwe — oft unübersetzt oder ersetzte sie — ausser triuwe — häufig durch andere nhd. Begriffe. Wilhelm Stapel liess keinen unübersetzt, gab «minne» 24-mal mit «Minne» und einmal mit «Liebe» wieder, «triuwe» überwiegend mit «Treue», «freude» 15-mal mit «Freude», 3mal mit «froh», nur bei «zuht» entschied er sich ganz anders als Simrock: zweimal übersetzte er

	zuht (16)			freude (18)			triuwe (17)			minne (25)		
	i	v	o	i	v	o	i	v	o	i	v	o
SIMROCK	12	3	1	12	6	-	15	1	1	22	3	-
HERTZ	2	5	9	6	4	8	14	-	3	6	10	9
STAPEL	2	14	-	15	3	-	15	2	-	24	LIEB- 1	-
KNORR/FINK	14	1	1	17	1	-	17	-	-	1	LIEB- 24	-
MOHR	3	13	-	4	14	-	9	8	-	14	11	-

Abb. 3

es mit «Zucht», 14mal anders, z.B. «freundliche Gesinnung», «grosse Ehrfurcht», «Ehrerbietung», «Höflichkeit», «Leutseligkeit», «Selbstbeherrschung», «Freundlichkeit» usw. Drei Jahre später erschien, ebenfalls in Prosa, die Übersetzung von Knorr und Fink: sie behielt «zuht» meist unverändert bei, ebenso «freude» und «triuwe», aber mhd. «minne» gab sie nur einmal (im Ausdruck «hohe Minne», 450.7) mit «Minne» wieder, 24mal mit «Liebe» — das Verhältnis ist genau umgekehrt gegenüber Stapel.

Mohr gibt «zuht» selten mit «Zucht»; «freude» überwiegend mit «Glück» wieder, bei «triuwe» und «minne» sind Varianz und Invarianz ausgeglichener.

Ich beschränke mich hier auf die Übersetzung von Knorr und Fink, von der Ulrich Pretzel 1954 gesagt hat, sie enthalte vieles Gelungene, aber auch «an manchen Stellen eine weltanschauliche Tendenz»⁸, sprich: eine nationalsozialistische Tendenz. Die Übersetzer sagen es im Nachwort deutlich, dass sie den «Parzival» in der deutschen Situation um 1940 für wichtig halten.⁹ «Gemeinschaft» vor allem finden Knorr und Fink in Wolframs «Parzival» dargestellt, die 23 Seiten ihres Nachworts sprechen 23 mal von «Gemeinschaft» mit nazistisch hergerichteter Bedeutung des Begriffs. Die bisherigen «Parzival»-Übersetzungen hätten «die entscheidenden Züge der Dichtung... nicht zu erfassen vermocht» (S. 485). Mir scheint, — aber das wäre genauer zu belegen — die Übersetzungsentscheidungen von Knorr/Fink bei den 4 Begriffen der Tabelle 3 werden so verständlich: «Zucht», «Freude», «Treue» waren umworbene Begriffe des nazistischen Redens, Knorr und Fink behandeln hier die mhd. Begriffe, als ob

sie bedeutungsäquivalent wären mit den neuhochdeutschen, behaupten dadurch implizit Kontinuität, historische Legitimation zeitgenössischer Werte, entziehen sie der historischen Reflexion, vertrauen im Grunde mehr auf den Symptom-Charakter von Sprachzeichen als auf ihre Darstellungsfunktion. Mhd. «Minne» dagegen erinnert daran, dass der Text historisch situiert ist — Knorr und Fink ersetzen es fast immer durch das zugänglichere «Liebe», reduzieren das Fremde aufs Bekannte. Die Entscheidung, ob ein mittelhochdeutsches Element neuhochdeutsch zu ersetzen sei oder nicht, scheint mir hier nicht nur durch kognitive Notwendigkeit, sondern auch durch die vielschichtige Motivation der Übersetzer beeinflusst. Wenn es erlaubt ist, am Ende dieser Zwischenbemerkung stärker präskriptiv als deskriptiv zu sprechen, so hiesse mein persönlicher Schluss: heutige Übersetzer aus dem Mhd. ins Nhd. sollten sich bewusst sein, dass der Zusammenhang zwischen den beiden Sprachstufen verdunkelnd benutzt worden ist.

2.1. Bevor wir zu Beispielen kommen, eben noch einige allgemeinere Überlegungen zum Neuformulierungs-Aspekt beim Übersetzen aus dem Mhd. ins Nhd. Wenn über dieses Übersetzen gesprochen wird, geht es ganz überwiegend um Texte, die als «literarisch» verstanden werden — diese Bevorzugung wird mit Geschichte und Aussehen unseres Faches zusammenhängen. Bei literarischem Sprechen ist nach Meinung mancher Theorien mit Unbestimmtheitsstellen, Lücken usw. zu rechnen, oder mit einer Virtualität der Wortbedeutungen, die vom Leser nicht voll aktualisiert werden. Werden so literarische Texte von verschiedenen Individuen zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten verschieden gelesen — wenn auch innerhalb gewisser Grenzen, die vom Text gegeben werden und von adäquater Rezeption möglichst erkannt und respektiert werden sollten — so kann das unbemerkt bleiben; beim Neuformulieren des gelesenen Textes wird es sich bemerkbar machen. Ausserdem zeigen literarische Texte ein anderes Verhältnis von Formelementen zu Inhaltselementen, die semantisierte «Mitteilung» eines Kunstwerks ist oft nicht das Wichtigste und gewiss nicht das Ganze; es kommen mehr Faktoren ins Spiel als bei nichtliterarischen Texten: zusätzlich zur denotativen Bedeutung der Zeichen ihre konnotative, ausserdem stilistische, syntaktische, klangliche Faktoren usw. Es gilt mit Recht als schwer oder unmöglich, alle diese Faktoren und

ihr gegenseitiges Verhältnis in den genau entsprechenden Dimensionen ein zweites Mal zu reproduzieren, gerade die Einmaligkeit der Verbindung aller Momente gehört ja vielleicht zum gelungenen Kunstwerk.

Deshalb wählen literarische Übersetzer meist einige dieser Faktoren aus, die sie invariant halten wollen, und andere, die sie variabel behandeln. Verschiedene Übersetzungen, sogar desselben Textes, sehen verschieden aus, je nach den Kenntnissen und Voraussetzungen des Übersetzers, nach seinem Bild vom Publikum, nach seinem Bild vom Mittelalter, aber auch von der Gegenwart usw. Eine Typologie für Übersetzungen Mhd. - Nhd. hat vor einigen Jahren Hugo Moser in seinem Buch über Karl Simrock vorgeschlagen.¹⁰

1. Typen der Erneuerung (des Translats)

1.1.	<i>Übertragung</i>	1.2.	<i>Umschöpfung</i>
1.1.1.	Umsetzung	1.2.1.	Umdichtung
1.1.2.	Übersetzung	1.2.2.	Nachdichtung
1.1.3.	Umbildung	1.2.3.	Neudichtung

Abb. 4

Er nennt einen Haupttypus Übertragung (1.1) (der den Leser in die Nähe des Originals führen will), den anderen Umschöpfung (1.2) (wo das Original zum modernen Leser herübergeholt werden soll). Die Nähe zum Original nimmt von links oben nach rechts unten ab. Mehr oder weniger wird jeder genötigt sein, das Kontinuum von ganz nah beim Original bis ganz fern vom Original aufzuteilen; für unseren Zusammenhang benutze ich Mosers Bezeichnungen nicht.

Ich muss mich darauf beschränken, einige Übersetzungen zu erwähnen und die Faktoren, die auf ihre Übersetzungsstrategien eingewirkt haben können, nur eben zu erwägen, ohne zu systematisieren. Wir ergänzen damit ein wenig den Aufsatz von Pretzel, der 8 Parzival-Übersetzungen behandelt hat, aber nicht die älteste, weil sie keine wirkliche Übersetzung sei, und nicht die jüngste, weil sie noch nicht gedruckt war. Diese jüngste, von Mohr, von der anscheinend noch keine Kritik vorliegt, soll dabei besonders vorgestellt werden.

2.2. Ein Eindruck von der ältesten «Parzival»-Übersetzung. 1753, von Johann Jakob Bodmer. (Bodmers Text = Beisp. 8)

Der taveln muosen hundert sîn,
 die man dâ truoc zer tür dar in.
 man sazte iesliche schiere
 für werder ritter viere:
 tischlachen var nâch wîze
 wurden drûf geleit mit vlîze.
 der wirt dô selbe wazzer nam:
 der was an hôhem muote lam.
 mit im twuoc sich Parzivâl.
 ein sîdîn tweheln wol gemâl
 die bôt eins grâven sun dernâch:
 dem was ze knien für si gâch.¹¹

Beisp. 2

Nunmehr brachte man hundert tafeln hinein, für vier ritter
 Ein', und auf jegliche ward ein weisses tischtuch gelegt.
 Als der Burgherr und mit ihm Parcival wasser genommen,
 Kniete vor ihnen ein junger graf und reichte das handtuch
 Von gemahleter seide. Die pracht war unendlich. Vier wagen
 Trugen schüsseln von gold, für jeglichen ritter, man zog sie
 Ueberall hin, sie theilten vier ritter unter die tafeln.

Beisp. 8

Einige Faktoren, die aufs Aussehen des ZS-Textes eingewirkt haben dürften: Das Mittelalter war 1753 noch wenig (und gewiss nicht durch die Romantik) bekannt, das Publikum des ZS-Textes hatte keine Vorstellungen von W. v. Eschenbach, dessen Epen noch nie übersetzt worden und fast vergessen waren, eine deutsche Philologie gab es noch nicht, die mhd. Sprache wurde nicht verehrt, sondern als Instrument gesehen, das — weil nicht mehr gebräuchlich — durch die Sprache des 18. Jhs. ersetzt wurde. Was Bodmer am «Parzival» interessiert hat, sagt er selbst in einer kleinen Vorrede: «Dichtart», «Denkart», «Bilder» und «Charakter» von Wolfram von Eschilbach. Und genauer inhaltlich: «Wunderwerke, Sternenkräfte, bezauberte Waffen, necromantische Künste» des Mittelalters. D.h. hier gab es das Wunderbare, das für seine Epentheorie wichtig war. Damit das Publikum ihm glaubte, dass dieser Dichter tatsächlich solche Gedanken und Bilder gehabt habe, gab Bodmer einige kurze Auszüge aus dem Original-Text, in anderem Druck, als Exotica gewissermassen. Dann folgt die Übersetzung, die auch Züge einer Nachdichtung

hat: ein kurzer Prolog Bodmers, nach 30 Hexametern ist Parzival beim Gral (bei W. v. E. im V. Buch), und daraus stammt das Beispiel 8. Wegen seiner Kürze zeigt es nicht genug Bearbeitungsprinzipien, aber wie man sieht, sind Versform und Sprachform geändert, Ereignishaftes wird — verkürzt, nicht vergrößert — beibehalten; Qualifikationen, der Gesamtzustand des Königs, werden ausgelassen. Merkers nützlicher Aufsatz von 1925 über Bodmers Parzivalbearbeitung nennt leider seine eigenen Übersetzungsnormen nicht und wäre in diesem Punkt zu ergänzen.

2.3. Eine romantische «Parzival»-Transkription, wie die von der Hagens vom Nibelungenlied, scheint es nicht zu geben; wir überspringen die von Pretzel behandelten Übersetzungen des 19. und beginnenden 20. Jhs. und sehen auf die Folgen einer Übersetzer-Position, die Franz Saran programmatisch in seinem Lehrbuch «Das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen» zuerst 1930, vorschlug (Beisp. 1, s. oben).

Saran empfiehlt: «man wähle beim Übersetzen aus dem Mhd., soweit es ohne Zwang geht, andere Wörter als die, welche im Schriftsteller stehen...» (S. 3). Allgemein lässt sich hierzu sagen: 1. diese Regel ist didaktisch begründet, d.h. das Publikum, der Verwendungszweck der Übersetzung, sind wichtig für das Aussehen des zielsprachlichen Textes. 2. der Bedeutungsaspekt wird bei dieser Strategie besonders ins Auge gefasst und möglichst invariant gehalten; zu diesem Zweck wird Bedeutung von ihrer sprachlichen Form getrennt, ebenso wie von der metrisch-rhythmischen Form, die separat behandelt, aber nicht gleichzeitig reproduziert wird. 3. Künstlerische Ansprüche stellt diese Übersetzung nicht. 4. Der Unterschied zwischen Mhd. und Nhd. wird betont. Solches Übersetzen will tendenziell Ergebnisse der Forschung, die gelegentlich einen Begriff aus dem Ganzen eines Textes oder eines Gesamtwerks mit feinen Schattierungen erfasst hat, in den ZS-Text einsetzen. Der Anspruch ist hoch, verlangt aber doch wohl die Berücksichtigung einiger anderer Gesichtspunkte: Dass Bedeutungen sich ändern oder verändert werden, ist nicht nur zwischen «Mittelalter» und «Neuzeit» geschehen, sondern es geschieht ständig. Ein Blick in das Sammelwerk über «Historische Grundbegriffe» zeigt, dass auch ein Wort wie «Bauer» Verschiedenes bedeutet hat, trotzdem wird man im «Meier Helmbrecht» «gebûre» mit Bauer wiedergeben, obwohl das ungenau ist. Damit stellt sich die Frage: Wann wird Übersetzen wegen Bedeutungsveränderungen innerhalb derselben Sprache nötig

(und möglich)? Nimmt Saran nicht eine Verbindung zwischen Zeichenform und Zeichenbedeutung an, die rigider ist als in sog. «natürlichen» Sprachen? Genügen einige oder einige hundert Bedeutungsänderungen, um intralinguales Übersetzen im Sinne des Austauschs aller Zeichen nötig zu machen? Und schliesslich: Wenn nhd. Wörter, die im Nhd. noch etwa gleichbedeutend da sind, vermieden werden sollen einer starren Regel zuliebe, so dürfte das zu Synonymieproblemen führen und damit wiederum «Ungenauigkeit» erzeugen.

2.4. Mohrs «Parzival», eine identifizierende Übersetzung.
(Beisp. 2 (= Parz. 237, 1-12) und Beisp. 3 (Mohrs Übersetzung davon))

Wohl hundert Tafeln dürften's sein,
die brachte man zur Tür herein.
Man setzte jeweils eine
vor vier von der Gemeinde.
Tischtücher reinster Weisse
wurden aufgelegt mit Fleisse.
Der Hausherr selbst nahm Wasser jetzt.
Ihm war der frohe Mut verletzt.
Mit ihm wusch sich Parzival.
Ein seidenes Tuch mit buntem Mal
hielt eines Grafen Sohn ihm hin
und reichte es mit gebeugten Knien.

Beisp. 3

Mohrs Text bleibt offenbar möglichst dicht an der Form-Seite des AS-Textes, er unterstreicht auch im Vorwort die Wichtigkeit der Form im «Parzival». Was das Beispiel nur andeutet, wäre im ganzen Text zu belegen. Zunächst Metrisches: der 4-hebige Reimpaarvers wird durch einen (4-hebigen) frei behandelten Knittel (seinen historischen Nachfolger) wiedergegeben; das Paarreim-Prinzip ist beibehalten; der Charakter von klingenden und stumpfen Kadenzarten wird (durch Betonung auf der vorletzten Silbe bzw. Betonung auf der letzten Silbe) imitiert. Wechsel zwischen den beiden Kadenzarten erfolgen oft an denselben Stellen wie im Original; Zäsuren, Enjambements und Auftakte werden weitgehend an ihrem genauen Ort analog reproduziert. Tonfall und Rhythmus seines Textes, so sagt Mohr selbst, sollten dem

Original so nahekommen wie möglich; deshalb hat er sich zu einer Vers-Übersetzung genötigt gesehen, nachdem er mit Prosa begonnen hatte. Es scheint, dass er damit ästhetischer, impliziter Information einen hohen Stellenwert gegeben hat im Verhältnis zu semantischer, expliziter Information. Ein Vergleich mit zwei anderen Vers-Übersetzungen des «Parzival», die also ähnliche Ansprüche der Form auf sich genommen haben, zeigt, dass Mohr oft einen wesentlichen Aspekt mehr als sie berücksichtigt (Beisp. 4 = Parz. 446.13ff; Beisp. 5 = Mohrs Übersetzung, Beisp. 6 = W. Hertz, Beisp. 7 = Karl Pannier)¹²:

die selben varwe truoc sîn wîp;
 diu bêdiu über blôzen lîp
 truogen grâwe rôcke herte
 ûf ir bîhte verte.
 sîniu kint, zwuo juncfrowen
 die man gerne mohte schowen,
 dâ giengen in der selben wât.
 daz riet in kiusches herzen rât:
 si giengen alle barfuoz.

Beisp. 4

Ein alter Ritter kam ihm entgegen,
 dem war der Bart ganz ergraut,
 doch hell und frisch seine Haut.
 So war sie auch bei seinem Weib.
 Die beiden überm blossen Leib
 trugen Mäntel, grau und hären,
 als ob's Pilger wären.
 Seine Kinder, zwei Jungfrauen,
 mit Gefallen anzuschauen,
 die zogen gleich gewandet drein;
 ihr frommes Herz gab's ihnen ein.
 Sie gingen alle barfuss.

Beisp. 5

Das war ein Ritter ganz ergraut,
 Jedoch von linder lichter Haut;
 In gleicher Farbe ging sein Weib.
 Sie trugen auf dem blossen Leib
 Zur Beichtfahrt Röcke grob und grau

Von hartem Stoffe haarig rauh;
 Im selben Kleide gingen schlicht
 Zwei Töchter hold von Angesicht.
 Sie schritten all mit blossen Füßen,
 In Demut Sünden abzubüssen.

Beisp. 6

Es war in einem tiefen Wald,
 Als ihm ein Ritter greisenalt
 Entgegenkam mit grauem Bart,
 Jedoch von Antlitz mild und zart;
 Nicht minder mild erschien sein Weib.
 Sie trugen auf dem nackten Leib
 Bei ihrer Buss = und Pilgerfahrt
 Nur graue Kutten, rauh und hart.
 Die Kinder sein, zwei junge Maide,
 Auf die man sah mit heller Freude,
 Sie trugen auch dasselbe Kleid.
 Sie alle kamen mit blossen Fuss:
 So riet es ihre Frömmigkeit.

Beisp. 7

Die Informationen des Originals (Information im umgangssprachlichen Sinn) stehen nur bei Mohr im genau entsprechenden Vers, bei den anderen sind sie oft um eine oder 2 Zeilen verschoben, sie verändern dadurch Wolframs Erzählduktus, der zu seinem Beziehungstiften, seinem Humor, zu seiner besonderen Subjektivität gehört; Mohr lässt dem Text hier seine narrative Ökonomie und damit einen Aspekt seiner Fremdheit und Historizität.

Syntaktisches übergehen wir; es fällt auf, dass Mohr oft moderne Verbstellung gelingt.

Semantisch-Lexikalisches: Auch die Behandlung der Sprachzeichen selbst zeigt die hohe Wichtigkeit der Form-Seite für Mohr: Die Hälfte der Reimwörter im Beisp. 3 sind formgleich mit dem Original (bzw. nur mit den obligatorischen phonologischen Änderungen zwischen Mhd. und Standard-Nhd. versehen: Diphthongierung, Monophthongierung, Dehnung). Im ganzen Werk ist der Anteil der beibehaltenen Reimwörter hoch: zwischen 25 und 50% der Reime, gelegentlich bleibt Klang-Äquivalenz trotz Lexem-Austausch: 19.19f man: began = Mann: an. Insgesamt werden viele AS-Wörter mit ihrem nhd. Form-Äquivalent wieder-

gegeben, nicht nur «tür» mit «Tür» (237.2) (= unsere Gruppe 1.2) und «wîze» mit «Weisse» (V. 4) (= unsere Gruppe 1/2 bzw. 5/6 a), sondern auch «vlîze» (V. 6) mit «Fleisse», archaisierend, wo Lexers Taschenwörterbuch «beflissenheit, eifer, wetteifer, sorgfalt» vorschlägt, aber nicht «Fleiss». Das Wörterbuch behandelt «vlîz» also, als ob es in unsere Gruppe 3/4 gehörte, Mohr nimmt es als zur Gruppe 1/2 gehörend. Auch das Substantiv «Mal» (V. 10) für das Adjektiv «gemâl» (= bunt verziert, farbig hell, gemalt) zeigt die hohe Priorität der Klang-Äquivalenz, hier auf Kosten der Bedeutungs-Äquivalenz. Anscheinend geschieht das vorwiegend im Reim, dort allerdings gelegentlich an der Grenze zum Missverstehen: Z.B. 31.20-29, oder 40.28-41.2. Wörter, die im Standarddeutschen nicht mehr bekannt sind, werden ersetzt: im Beisp. 2: «wusch» (V. 9) und «Tuch» (V. 10); auch hierbei versucht der Übersetzer oft, gleichzeitig ihre stilistische Konnotation nachzubilden: «quick» für «fier» (64.23) oder «Prolet» für «vilân». «Hausherr» (237.7) trägt der Bedeutungsveränderung von mhd. «wirt» Rechnung. In anderen Zusammenhängen behält Mohr aber auch «Wirt» bei (z.B. 32.27), ähnlich wie «gast» mal als nhd. «Gast», mal als «Fremdling» erscheint.

Damit ist das Gebiet der Begriffe mit ehemals weiterer Bedeutung berührt, die noch dazu oft problembeladen sind. Nehmen wir nochmal das Beispiel mhd. «zuht»: im I. Buch (ohne Prolog) und in den ersten 1000 Versen des IX. Buches erscheint das Lexem «zuht» insgesamt 26 mal, Mohr lässt nur 5mal «Zucht»/«züchtig» (26.14, und 34.20, 437.13/437.21/462.7). Sonst übersetzt er mit «höflich» (32.30/50.21), «väterlich» (57.1), «der Bescheidene» (12.24), «Herzensgüte» (450.28), «Sinn» (467.3/451.4), «Ehrfurcht» (456.25), «still» (441.10), «Lieblichkeit» (441.10), usw.

Eine vergleichbare Übersetzung in Versen, dicht am Original: Karl Simrock (1861) hat dieselben 26 Stellen 21-mal mit «Zucht, Züchten» wiedergegeben (ausser 12.24 / 32.30 / 437.13 / 446.29 / 464.30). Mohr macht sich hier also unabhängig vom AS-Text, fasst diese Art mhd. Lexeme als semantisch weiter auf als ihre nhd. Formäquivalente und übersetzt sie präzisierend und angepasst an den jeweiligen Kontext. Er geht hier also nicht von einer eins-zu-eins-Entsprechung zwischen Mhd. und Nhd. aus. Analog verfährt Mohr mit Ausdrücken wie «süeze» (433.25 / 434.3 / 437.30 = hold; 447.12 = freundlich), wîp, triuwe, freude — was hier nicht dargestellt werden kann: gelegentlich benutzt er das Formäquivalent, an anderen Stellen aber setzt er für dasselbe

mhd. Wort verschiedene nhd. Wörter. Es kommt vor, dass mhd. «êre» durch nhd. «Treue» wiedergegeben wird:

436.19ff dar nâch tuo als siz lêre:
behelt si dennoch *êre*,
sine treit dehein so liechten kranz,
gêt si durch freude an den tanz.

Mohr: Dann sei's wie es sie freue!
Wahrt sie ihm noch die *Treue*,
trüg' sie doch keinen schönern Kranz,
ging' sie zu Freude und Tanz.

(hier hat Simrock: Kann sie auch dann noch sich enthalten)

Oder «triuwe» wird mit «Liebe» übersetzt, z.B.

465.9ff: sît sîn getriuwiu mennischeit
mit triwen gein untriwe streit.

Mohr: Er nahm aus Liebe Menschengestalt,
und bricht mit Liebe die Gewalt.

Pannier: Der Mensch ward und für uns gelitten
Und gegen Untreu' treu gestritten!

Simrock: Der im Menschenbild Unbilde litt
und getreulich wider Untreu stritt.

Oder «triuwe» wird mit «mild» in archaischer Bedeutung übersetzt:

459.18 getriwen wirt da vander

Mohr: Er kam zu mildem Wirte.

Simrock: Hier fand er nun getreuen Wirth.

Pannier: Sein Wirt war auf sein Wohl bedacht.

Wenn auch die beiden letzten Beispiele Mohrs mir fragwürdig erscheinen (ausserhalb des Zusammenhangs kann man sie kaum beurteilen), so dürfte seine grundsätzliche Position vernünftig sein: solche weitgespannten, einander teilweise überschneidenden und interpretationsabhängigen Begriffe Kontext-angepasst zu übersetzen, damit sein Verständnis dieser Stellen sichtbar wird und der heutige Leser nicht völlig vage Vorstellungen hat — denn

dazu brauchte er keine Übersetzung zu lesen. Mohr macht hier Ernst mit der Erkenntnis, dass sprachliche Zeichen nicht nur durch ihre Form, sondern ebenso durch ihre Relationen zu anderen Elementen desselben Systems determiniert werden. Manchmal gelingt es ihm, den Bedeutungsunterschied zwischen dem mhd. Wort und seinem nhd. Formäquivalent zu kompensieren: z.B. 12.23 mhd. «reht» = nhd. «Recht und Fug». Trotzdem will Mohr keinesfalls kommentierend übersetzen, Knappheit und Breite des Originals sollen erhalten bleiben, Dunkles soll dunkel, Flaches flach bleiben. Das Verständnis des ZS-Textes soll ähnlich schwer und allmählich vor sich gehen wie beim AS-Text, und dabei sei gerade die Nähe zum mhd. Wortlaut nützlich.¹³ D.h. Mohr behandelt den «Parzival» — zu Recht — als stark autororientierten Text, bei dem nicht unmittelbare Auffassbarkeit höchste Priorität hat. Deshalb erscheint «zwîvel» als «Zweifel», nicht «Verzweiflung».

In vielem fühlt sich Mohr Wolfram-ähnlich: sein Text ist zum Hören gedacht und war ursprünglich bestimmt für die ersten Studenten, die nach dem Krieg 1945 ein Studium wiederaufnahmen, für eine Kriegsgeneration, unter Papierknappheit und Bücher-mangel, die ihn wieder an mittelalterliche Verhältnisse denken lassen. Ein Aspekt seines in den 70er Jahren geschriebenen Vorworts, das Mohr selbst ein «Bruchstück miterlebter Wissenschafts- und Universitätsgeschichte» (S. 5) nennt, verdient Widerspruch oder Ergänzung: Mohr schreibt über 1945, als ob es in einer deutschen Universität nur darum gegangen wäre, Traditionen, die bis 1945 intakt gewesen wären, möglichst rasch wieder aufzunehmen. Was alles an deutschen Universitäten während der 12 vorhergehenden Jahre geschehen war, wird nicht erwähnt. Das hätte einem Übersetzer von Wolfram von Eschenbach, der ein Ding nicht nur von einer Seite sieht und darüber zur Humanität kommt, nicht passieren dürfen.

Das ändert nichts daran, dass Mohrs Text informativ kaum weniger enthält als Prosa-Übersetzungen des «Parzival», an expressiven und appellierenden Momenten unvergleichlich viel mehr als sie: er hat versucht, möglichst viel zu übersetzen.

In meiner eigenen Arbeit, zu der gelegentlich die Vermittlung von mittelhochdeutschen Texten an nichtdeutschsprachige Studenten gehört, erscheint mir am nützlichsten die inhaltsäquivalente Übersetzung in einer Prosa, die man mit Scheler und Habermas «Bildungssprache» nennen kann. «Sie unterscheidet sich von der Umgangssprache durch die Disziplin des schriftlichen Aus-

drucks und durch einen differenzierteren, Fachliches einbeziehenden Wortschatz; andererseits unterscheidet sie sich von Fachsprachen dadurch, dass sie grundsätzlich für alle offensteht, die sich mit den Mitteln der allgemeinen Schulbildung ein Orientierungswissen verschaffen können.»¹⁴ Für Fremdsprachige soll diese Übersetzung nur die semantischen Informationen liefern, die dann im Original mit den übrigen Informationen zu verschmelzen sind. Andere Übersetzungen ins Neuhochdeutsche stellen für Fremdsprachige einen zweiten Text zusätzlich zum Original dar.

Walter LENSCHEN.

ANMERKUNGEN

¹ Jakobson, R.: «On Linguistic Aspects of Translation». In: Brower, R. A. (ed): *On Translation*. New York 1959, 1966.

² Benjamin, W.: «Die Aufgabe des Übersetzers». (Vorwort zur deutschen Übertragung von Ch. Baudelaire, *Tableaux parisiens*). In: Benjamin, W.: *Gesammelte Schriften*, Werkausgabe Band 10, Frankfurt 1980, S. 10.

³ *Das Nibelungenlied*, hrsg. von K. Bartsch, Leipzig 1886, S. 1.

⁴ Hartmann von Aue: *Iwein*. Text der 7. Ausgabe von G.F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff, Übersetzung und Anmerkungen von T. Cramer, Berlin 1968, S. 1.

⁵ Saran, F.: *Das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen*. Neubearbeitet von B. Nagel, Tübingen 1967, S. 1.

⁶ Tschirch, F.: «Die Sprache der Bibelübersetzung Luthers heute». (In: F. Tschirch: *Spiegelungen*. 1966. S. 68-108. Hier S. 85).

⁷ Simrock, K.: *Parzival und Titurel*,... übersetzt und erläutert. Stuttgart 1861/62.

Hertz, W.: *Parzival von Wolfram v. Eschenbach*, Stuttgart 1898.

Stapel, W.: *Parzival*. Übersetzung. Hamburg 1937.

Knorr, F. u. Fink, R.: *Wolfram v. E., Parzival*. Aus dem Mhd. übertragen. Jena 1940.

Wolfram v. Eschenbach: *Parzival*. Übersetzt von W. Mohr. Göppingen 1979.

⁸ Pretzel, U.: «Die Übersetzungen von Wolframs Parzival». In: *Der Deutschunterricht*, 1954, Heft 5, S. 56.

⁹ Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Aus dem Mhd. übertragen von Friedrich Knorr und Reinhard Fink, Jena 1940, S. 484:

«Diese grosse Bedeutung des «Parzival» liess es seit langem wünschenswert erscheinen, ihn dem deutschen Volk, das ihn mit Ausnahme einiger zünftiger Germanisten fast vergessen hat, wiederzuschenken. Dass dieser Wunsch sich in der Gegenwart besonders drängend erhob, hat seine guten Gründe. Wir sind in eine Epoche eingetreten, in der der Einzelmensch aufgehört hat, der Mittelpunkt der Welt zu sein, wie es jahrhundertlang das Bürgertum gelehrt und geglaubt hatte. Die grossen übergreifenden Schicksale der Gemeinschaft und des Volkes haben in gewaltigen geschichtlichen Ereignissen ihr Machtwort gesprochen und den wahren Standort des Menschen neu erkennen lassen. Die Geschichte hat wieder einen grösseren Inhalt als die kleinen Wünsche und Interessen der vergänglichen Individuen. Wir dürfen wieder zu etwas Mächtigem aufschauen, an dem wir teilhaben und das doch nach seinen eigenen Gesetzen sich entfaltet, das uns überwältigt und an das wir doch unser bestes Teil dahingeben.»

¹⁰ Moser, H.: *Karl Simrock. Universitätslehrer und Poet*. Berlin 1976.

¹¹ Wolfram von Eschenbach. Neudruck der 5. Ausgabe von K. Lachmann, Hamburg 1947, *Parzival* 237,1 ff.

¹² vgl. Anm. 7. Ausserdem: Pannier, Karl: *Parzival*. Übersetzung. Leipzig 1897 u.ö.

¹³ Mohr, loc. cit., S. 18.

¹⁴ Habermas, J.: «Umgangssprache, Wissenschaftssprache, Bildungssprache». In: *Merkur* 32, 1978, S. 327-342.

W. L.